

Die Kurzsichtigkeit der „Kultivierten“

Hanna Świda-Ziemba, *Gazeta Wyborcza*, 12. April 2001

Bevor ich meine Gedanken zum Verbrechen in Jedwabne entwickle, werde ich ein paar Erklärungen zu Fragen abgeben, um die sich der bisherige Streit dreht. Vor allem erkenne ich ausschließlich das Prinzip der Subjektivität und der individuellen Verantwortung an. Zugleich bin ich der Meinung, daß wir für die gesellschaftlichen Auswirkungen und Folgen unserer Handlungen verantwortlich sind. Ein verantwortungsvoller Mensch ist somit verpflichtet, die gesellschaftlichen Mechanismen und die Welt, in der er seine Entscheidungen trifft, zu kennen und zu verstehen. Er kann eine für ihn unbequeme Wahrheit weder leugnen noch sich von ihr abwenden.

Aus diesen Voraussetzungen folgt, daß ein verantwortungsvoller Mensch die Geschichte seines Volkes kennen und verstehen soll. Denn erstens wirken in der Geschichte universelle gesellschaftliche Mechanismen, die eine Grundlage bilden, die Gegenwart zu begreifen, und die zuweilen eine ernsthafte Warnung darstellen können. Zweitens gibt es aber die Erscheinung der gesellschaftlichen Vererbung von Haltungen. Die Geschichte ist ein andauernder Prozeß, die Gegenwart trägt die Vergangenheit in sich. Man soll also wissen, was man aus der Geschichte des Volkes fortsetzen, was dagegen entschieden verurteilen und bekämpfen will.

Menschen mit einer stark entwickelten persönlichen Verantwortung sollten daher das Verbrechen von Jedwabne nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern einer tiefgehenden Reflexion unterziehen, die auch Grundlage eines Urteils über die Gegenwart und über die Tragweite der eigenen Verantwortung ist. Damit wir diese Reflexion anstellen können, muß man zustimmen, daß unser Wissen über das Verbrechen von Jedwabne bereits ausreicht, um ein Urteil über die Ereignisse zu treffen. Ob mehr oder weniger Deutsche in Jedwabne anwesend waren, ob in der Scheune 1.632 Menschen oder wesentlich weniger (z.B. 933) verbrannt wurden, wie viele Polen sich daran beteiligten, und ob schließlich die Deutschen die Rolle von zustimmenden Beobachtern oder von aktiven Provokateuren spielten, das alles ändert nichts an der für uns heute einfachen und grausamen Wahrheit: Man beabsichtigte, alle Juden, Einwohner von Jedwabne zu verbrennen, und das Verbrechen wurde von der einheimischen Bevölkerung verübt.

Vor dem Verbrechen existieren Vorurteile

Es fällt schwer, dieses Verbrechen nicht mit dem Vorkriegsantisemitismus zu assoziieren. Sein mörderisches Potential habe ich bisher unterschätzt. Nach der Lektüre des Buches von Jan Tomasz Gross mußte ich mich mit dem Gedanken vertraut machen, daß in der polnischen Gesellschaft ein Massenmord, begangen von einer Menge normaler Menschen, möglich war. Ich kann nicht länger das Verbrechen von Kielce, wie bisher, als einen isolierten Einzelfall betrachten. In zwei entlegenen Orten kam es – zu einer anderen Zeit und unter anderen Umständen – zu Verbrechen, die in mancher Hinsicht vergleichbar sind. Nehmen wir die Information über Radziłów noch hinzu, so haben wir eine Reihe von Ereignissen, die darauf hinweisen, daß die verbrecherischen Reflexe der polnischen Gesellschaft gegenüber den Juden keine vereinzelt Zwischenfälle waren, sondern daß ihnen weit verbreitete Haltungen zugrundelagen.

Die Historiker, die das Buch von Gross kritisieren, richten ihre Aufmerksamkeit auf die mit der sowjetischen Besatzung zusammenhängenden Erfahrungen. Vergleichbar war in der Analyse des Kielcer Verbrechens [Judenpogrom in Kielce im Juli 1946] die Frage nach dem Anteil der Juden am damaligen Verfolgungsapparat. Aber bedenken wir, daß die Partisaneneinheit, die in der Nähe von Jedwabne tätig war, tatsächlich infolge von Verrat zerschlagen wurde, allerdings waren die Denunzianten keine Juden. Fiel der Verdacht auf Juden, dann nur deswegen, weil es mit der früheren Einstellung übereinstimmte. Aufgrund dieser Einstellung nahm die Bevölkerung von Jedwabne während der sowjetischen Besatzung diejenigen Juden wahr, die die Besatzungsarmee begrüßten und übersah die Polen, die sich ähnlich benahmten. Sie nahm auch diejenigen Juden nicht wahr, die sich an der Manifestation der Freude nicht beteiligten, sondern oft zu Opfern sowjetischer Verfolgung wurden. Diese Einstellung bewirkte schließlich, daß das Verhalten mancher Juden, die die Besatzung unterstützten, auf die ganze jüdische Bevölkerung von Jedwabne übertragen wurde.

Mein erster Gedanke ist also historisch-moralischer Natur. Wenn wir bereits wissen, daß die antisemitischen Haltungen aus der Vorkriegszeit in Polen zu Verbrechen während des Krieges und nach dem Krieg führten, dann soll man sie genau untersuchen. Indes redet man heute von diesem Antisemitismus wenig. Bisher herrschte die Meinung vor, er gehöre zur weit zurückliegenden Vergangenheit, die durch Krieg und Holocaust abgeschlossen wurde.

Daß der Vorkriegsantisemitismus in unserer Erinnerung heute kaum präsent ist, schrieb Jacek Kurczewski im Wochenmagazin „Wprost“ [10.12.2000]: „Man fühlt sich versucht zu sagen, es war das primitive Dorf, das tötete, aber vom Antisemitismus waren auch die Städte nicht frei (...). Mehr noch: die Seuche erfaßte auch die Intelligenz. Auch das verschweigen wir heute. Schauen wir in das Historische Museum der Universität Warschau, so erfahren wir von dem Korps Respublika, das keine Studenten jüdischer Herkunft aufnahm, 'unabhängig von ihrem Bekenntnis'; (...) wir sehen das Porträt von Czarnowski, der gegen den Antisemitismus auftrat, aber wir finden nichts über die rassistischen Beschlüsse der Hochschulbehörden oder über den infamen Stempel Ż [J] in den Studienbüchern.“

Mehr noch: Manche Parteien berufen sich heute auf die Tradition der Nationalen Demokratie [Narodowa Demokracja, ND – gesprochen: EnDe, (Endecja), nationalistische und antisemitische Partei der Vorkriegszeit] aber nur selten und indirekt wird erwähnt, daß diese Gruppierung offen antisemitische Parolen verbreitete; man ehrt die zwanzigjährige Unabhängigkeit [der Zwischenkriegszeit], aber spricht nicht von den antisemitischen Exzessen, die die Jugendlichen aus der ONR [Obóz Narodowo-Radykalny, National-Radikales Lager, eine extrem nationalistische Gruppierung] veranstalteten; selten spricht man auch von der antisemitischen Lehre der damaligen katholischen Kirche. Wenn ich über den Antisemitismus im Vorkriegspolen schreibe, behaupte ich damit nicht, alle Polen seien Antisemiten gewesen. Als Kind (als der Krieg zu Ende war, war ich knapp 15 Jahre alt) begegnete ich in Wilna verschiedenen Kreisen, aber auf solche Einstellungen traf ich kaum. Bekannt sind auch solche Menschen wie Stefan Czarnowski, Tadeusz Kotarbiński oder viele andere, die öffentlich gegen den Antisemitismus auftraten. Mit anderen Worten: Obwohl man nicht sagen kann, die Polen seien damals (als ganze Gesellschaft) Antisemiten gewesen, trifft doch zu, daß der Antisemitismus im Vorkriegspolen weit verbreitet war und daß ihn gesellschaftliche Autoritäten unterstützten. Durch das Buch von Gross gewinnen diese Tatsachen eine neue Bedeutung.

Die Schuld derer, die nicht zugegen waren

Das Wissen über Jedwabne führt jedoch nicht nur dazu, die polnische Geschichte zu revidieren, sondern vor allem auch zur Revision allgemeiner Stereotype, die auch ich bis dahin für richtig hielt. Nach ziemlich allgemein verbreiteter Meinung gibt es nämlich eine tiefe Kluft zwischen dem Antisemitismus, auch wenn er sich in solchen drastischen Formen äußert, wie es im Vorkriegspolen der Fall war, und dem Verbrechen. Nach der Lektüre des Buches von Gross weiß ich, daß das nicht stimmt, und dafür bin ich dem Autor dankbar.

Hauptsächlich deshalb war für mich die Information über Jedwabne und Radziłów (insbesondere im Licht von Kielce) ein Schock. Ich habe begriffen, daß das Vorurteil vom Verbrechen nur durch eine dünne Eisschicht getrennt ist, die in jedem Moment einbrechen kann. In den haßerfüllten Vorurteilen steckt der Sprengstoff des Verbrechens. Kann sein, daß er nie explodiert, wenn sich die Umstände derart glücklich fügen. Dies hängt aber von zusätzlichen Faktoren ab, die jedes Mal anders sein können. Deswegen bin ich auch der Meinung, daß die historische Detailuntersuchung der Einwände gegen das Buch von Gross in der Stille der Arbeitszimmer durchgeführt werden kann. Vielleicht erlaubt sie, die Umstände (die zusätzlichen Faktoren) aufzuklären, die in diesem konkreten Fall zum Verbrechen beigetragen haben. Sie ändern nichts an der Grundtatsache: Dieses grausame Verbrechen fand statt und es wurde durch antisemitische Haltungen möglich.

Für unser öffentliches Leben sind die oft geäußerten Hoffnungen charakteristisch, gerade diese geschichtlichen Feststellungen könnten jene Wahrheit derart abmildern, daß sie nicht mehr schmerzt. Diese Einstellung kommt deutlich zum Ausdruck in dem Untertitel der Notiz „Das Institut [zum Nationalen Gedenken] verhört die Zeitzeugen“ in *Życie* (vom 26. Januar 2001). Der besagte Untertitel lautet: „Wurden die Juden in Jedwabne von Polen ermordet oder war es eine deutsche Provokation?“ Als hätte eine Provokation den Tätern die Verantwortung abnehmen können! Indes ist die Provokation nur einer der Faktoren, die die Bereitschaft zum Mord auslösen. Es muß einen ursprünglichen psychischen Bodensatz geben, an den der Provokateur appelliert. Weder das Verbrechen noch der Bodensatz, auf dem es wuchs, verschwinden durch die Provokation.

Man muß also die Bewertung des polnischen Vorkriegsantisemitismus revidieren, obgleich seine Erscheinungsformen nicht immer brutalen Charakter hatten. Oft beschränkten sie sich lediglich auf Kommentare über den „gemeinen jüdischen Charakter“, oder die „jüdische Gefahr“ in illustren gesellschaftlichen Kreisen.

Man könnte meinen, zwischen einem so unschuldigen Gerede und dem grausamen Verbrechen von Jedwabne bestehe eine unüberwindbare Kluft, umso mehr, als die Teilnehmer solcher Gespräche während des Krieges nicht selten Juden gerettet haben. Die polnischen Vorkriegsantisemiten waren oft auch zu kultiviert und zu sensibel, um zum Verbrechen zu greifen. Und dennoch bin ich der Meinung, daß sich auch diese Menschen in dem Geschehen von Jedwabne wie in einem schrecklichen Zerrspiegel anschauen können. Auch wenn sie selbst nichts ausdrücklich Schlimmes getan haben, schufen sie dennoch eine Atmosphäre, eine Art Verständigung, die das ganze Land umfaßte. Eine Äußerung über den „gemeinen Charakter der Juden“ und die „jüdische Gefahr“ kann vielerlei Früchte getragen haben, je nach der Persönlichkeit der Menschen und den Umständen. Jedoch sind die Umstände nicht vorhersehbar, die Persönlichkeiten verschieden, und eine Äußerung, die von Mund zu Mund wandert, löst sich von ihren Urhebern. Ich stimme Krystyna Skarżyńska zu (*Gazeta Wyborcza*, 25.11.2000): Die Mörder von Jedwabne wirkten nicht in einer gesellschaftlichen Leere. Als sie mordeten, stimmten sie mit der – ihrer Ansicht nach – „kulturellen Gesellschaft“ überein, mit all denen, die nicht zugegen waren, deren Stimme aber für sie „hörbar“ blieb. Die Haltungen der Mörder wurden durch die Kirchenlehre, durch Bemerkungen und Äußerungen verschiedener politischer und gesellschaftlicher Autoritäten bestätigt. In Übereinstimmung mit jenen Äußerungen „brachten sie nicht Menschen um“, sondern „rotteten die Pest durch Feuer aus“, einfach so.

Auf diese Weise erweitert sich der Kreis der Verantwortlichen für das Verbrechen von Jedwabne sowie anderer Verbrechen an Juden um alle, die in Polen antisemitische Einstellungen äußerten, und auch – indirekt – um die Gleichgültigen, die sich ihnen nicht entgegenstellten. Möglicherweise sind es Menschen, denen jegliches Verbrechen zuwider ist, und die nie hätten voraussehen können, daß es dazu kommen könnte. Dennoch fügten sich die historischen Umstände so, daß dieses Verbrechen auch sie belastet.

Der dritte Gedankengang, der mit den zwei ersten eng zusammenhängt, ist der wichtigste, denn er betrifft die Gegenwart. Wenn in allen haßerfüllten ethnischen Vorurteilen ein verbrecherisches Potential steckt, dann provoziert das Buch von Gross zum Nachdenken über den Antisemitismus im heutigen Polen.

Eine heute stark verbreitete Meinung lautet, daß es in Polen zwar antisemitische Haltungen gibt, sie aber eine schmale Randerscheinung darstellen. Soziologische Untersuchungen stellen diese Auffassung in Frage. In Anlehnung an deren Ergebnisse stelle ich fest, daß solche Haltungen heute weit verbreitet sind, obwohl sie, abgesehen von Einzelfällen, keinen drastischen Charakter annehmen. Berücksichtigen wir jedoch die geringe Zahl der Juden im heutigen Polen, so stellen wir fest, daß diese Haltungen ein Erbe der Vergangenheit sein müssen. Offensichtlich überlieferten in der Nachkriegszeit die älteren Generationen den jüngeren ihre Überzeugungen vom „gemeinen jüdischen Charakter“ und von der „jüdischen Gefahr“. Die Vernichtung änderte die Haltung vieler (der meisten?) Polen nicht, sie pflügte das polnische Bewußtsein nicht um. Die Einstellungen gegenüber Juden überdauerten unversehrt.

Andererseits entstand nach der Vernichtung eine gewisse Form der *political correctness*, die bewirkt, daß spektakuläre, drastische Angriffe auf Juden als etwas Böses gelten und die Bezeichnung „Antisemit“ auch von echten Antisemiten als Beleidigung empfunden wird. Daher sind die Polen empört, wenn man Polen als ein Land des Antisemitismus bezeichnet, und deswegen wird jeder Äußerung, auch einer eindeutig antisemitischen, die Erklärung vorausgeschickt: „Ich bin kein Antisemit, aber...“ Daher schließlich ist der Antisemitismus in Polen nicht immer offensichtlich.

Offen tauchte er erst nach 1989 auf. Damals nahm auch ich, die ich bis dahin vom marginalen Charakter dieser Erscheinung überzeugt war, plötzlich wahr, daß bei vielen Menschen die antisemitischen Einstellungen tief verwurzelt sind. Seit dieser Zeit beobachte ich die polnische Gesellschaft und sehe, wie der Antisemitismus (das negative, verallgemeinernde Stereotyp des Juden) sich im Alltag äußert, in den unkontrollierten, unbeabsichtigten Sprüchen und Gesprächen: beim Friseur, während des Spaziergangs mit dem Hund, an den Haltestellen, im Zug, auf gesel-

ligen Empfängen. Ich bin der Meinung, daß solche Äußerungen viel mehr über die gesellschaftliche Stimmung aussagen als die Antworten bei Umfragen.

Um meine unpopuläre These zu untermauern, werde ich versuchen, einige Erscheinungsformen des heutigen Antisemitismus darzustellen. Am schmerzlichsten berühren sie die Polen mit jüdischen Wurzeln. Dabei kann der Grad der Verwurzelung im jüdischen Volk verschieden sein. Manchmal reicht es, einen jüdischen Urgroßvater zu haben, um („rassisch“) als Jude qualifiziert zu werden. Zuweilen höre ich auf geselligen Treffen folgende Sätze: „Wißt ihr, ich habe erfahren, daß X Jude ist“. Dieser Entdeckung folgt nicht immer Sympathie- oder Achtungsentzug dem X gegenüber, aber doch fällt auf ihn ein Schatten. Für die Polen mit jüdischen Vorfahren ist das ein schmerzliches Signal. Ein solcher Mensch fühlt sich als Fremder gekennzeichnet, als nicht vertrauenswürdig, als jemand, dem man auf die Finger schauen muß. Bemerkenswert, daß man ausschließlich dem „Tropfen jüdischen Bluts“ solche Bedeutung zuschreibt. Die weißrussische, litauische, russische oder deutsche Abstammung weckt keine Emotionen. Nur der „Tropfen jüdischen Bluts“ ist so schwerwiegend, daß alle anderen persönlichen, gar familiären Merkmale an Bedeutung verlieren.

Dies ist die am meisten verbreitete Erscheinungsform des Antisemitismus. Kein Wunder, daß manche Polen ihre jüdischen Vorfahren verbergen. In anderen westeuropäischen Ländern tritt diese Erscheinung nach dem Krieg nicht mehr auf. Bei uns gilt sie als natürlich. Dieser unterschwellige Antisemitismus ist so tief verwurzelt, daß er nicht einmal einer inneren Kontrolle unterliegt.

„Was Du ja weißt und ich verstehe ...“

Damit jedoch endet der Antisemitismus in Polen nicht. Während geselliger Treffen, aber auch in zufälligen Gesprächen kann man auch auf eindeutig antisemitische Einstellungen stoßen. Die Gesprächspartner drücken sie gewöhnlich weniger offen aus als vor dem Krieg, aber der Inhalt ihrer Äußerungen bildet nach wie vor die „jüdische Gefahr“. Darauf stößt man seltener als auf das Aufspüren jüdischer Vorfahren. Dennoch kommt solcher Antisemitismus in Polen oft genug zum Vorschein, um ihn als ein gesellschaftliches Problem zu qualifizieren. Er kommt zum Beispiel in der Überzeugung zum Ausdruck, die Polen jüdischer Herkunft – loyale Bürger des polnischen Staates – besetzen, seien von „Fremden“ beherrscht. Ihre Anwesenheit soll ein Beweis für die Bedrohung Polens durch den „fremden Auswuchs“ sein. Gewöhnlich wird das nicht direkt ausgedrückt. Es werden eher z. B. gruselige Geschichten über verschiedene konkrete Menschen erzählt, wobei nebenbei jedes Mal die Bemerkung fällt, daß derjenige, über den man spricht, Jude ist. In der Art: „Dieser Paweł, übrigens Jude, ...“

Mannigfaltige Phantasien ranken sich auch um perfide Aktivitäten und Absichten von Juden, sowohl solcher, die in Polen, als auch solcher, die im Ausland leben. Auf ein charakteristisches Beispiel stieß ich während des Wiederaufbaus der Altbauten am Teatralny-Platz, in dessen Nähe ich wohne. Da wir nicht darüber informiert wurden, wer die rekonstruierten Bauten beziehen soll, hörte ich nicht selten während der Spaziergänge mit meinem Hund, dort entstehe ein Hotel für Juden und nebenan eine Synagoge, „damit die Juden es nicht weit haben“. Dabei stünde diese Synagoge an der Stelle einer katholischen Kirche aus der Vorkriegszeit. Die ihre Hunde ausführenden Nachbarn teilten mir auch mit, das Haus, in dem sich meine (Genossenschafts-)Wohnung befindet, hätte man schon längst insgeheim den Juden verkauft. Ich sollte also in jedem Moment auf einen Zwangsäumungsbescheid gefaßt sein.

Die Mitteilungen über die „jüdische Gefahr“ sind übrigens meistens kodiert: „Was Du ja weißt und ich verstehe ...“. Die Gesprächspartner nehmen als selbstverständlich an, daß ihr Gegenüber ihre Wirklichkeitsauffassung teilt. Stoßen sie jedoch auf Widerstand oder Polemik, verstummen sie sofort. Die genannte Kodierung gilt eindeutig nur „unter ihresgleichen“. Sehr charakteristisch war die Reaktion eines Bauern, mit dem ich einmal im Zug fuhr. Als ich negativ auf seine antisemitischen Ausführungen reagierte, schaute er mich beunruhigt und mißtrauisch an und sagte: „Ich war unnötig so offen, vielleicht sind Sie selbst eine ‚von denen‘ oder wurden gekauft“, dann verstummte er und sagte kein Wort mehr bis zum Ende der Fahrt.

Eine andere Erscheinungsform des polnischen Antisemitismus zeigt sich darin, jemanden jüdischer Abstammung zu verdächtigen oder jeden als Juden abzustempeln, den man nicht mag, oder demgegenüber man mißtrauisch ist, z.

B. Leute aus der Regierung, dem Parlament, manche Priester. In Łódź [Lodsch] bezeichnet man die gegnerische Fußballmannschaft als Juden. Die Verteidiger der These, der Antisemitismus in Polen sei eine Randerscheinung, meinen, solches Verhalten könne man nicht als Antisemitismus bezeichnen, weil es sich nicht gegen echte Juden richte. Aber darum geht es gerade, daß man einen Politiker wirksam bekämpfen kann, indem man ihm seine jüdische Herkunft vorwirft, wobei das Wort „Jude“ als Schimpfwort dient.

Schließlich die heikle Frage der „Judenkommune“ [Polnisch: *żydokomuna*, ein Begriff, der sich aus dem Wort Juden und Kommune (von Kommunismus) zusammensetzt und sich mit dem nationalsozialistischen Begriff des „jüdischen Bolschewismus“ weitgehend deckt]. Dieses Problem verlangt eine gesonderte Betrachtung. Hier will ich es lediglich ansprechen. Erstens wurden nur manche Juden zu Kommunisten. Und indem sie zu Kommunisten wurden, ließen sie den Judentum, ihre Gemeinde hinter sich, so daß sie sowohl für sich selbst als auch für die Juden aufhörten, Juden zu sein. Dagegen wurde die Masse der jüdischen Bevölkerung vom sowjetischen Staat verfolgt und die Mehrheit der Juden akzeptierte weder die sowjetische Ideologie noch das sowjetische System. Jüdische Kinder, die ich in Wilna kannte, waren genauso antikommunistisch wie polnische Kinder. Der Leser möge also darüber nachdenken, warum man das polnische „Schmalzownik“-wesen [Erpressung und Denunziation von Juden] oder verbrecherisches Verhalten während der Besatzung dem „Abschaum der Nation“ oder (rational) „einigen“ Polen zuschreibt, den Kommunismus dagegen den Juden. Warum wird – wie zu Recht Israel Gutman in „Znak“ (Juni 2000) fragte – ein Jude, der mit der sowjetischen Macht zusammenarbeitete, anders wahrgenommen „als verschiedene Piaseckis“? Neben Juden/Kommunisten gab es doch auch Polen/Kommunisten. In unseren ehemaligen Ostgebieten gab es ebenfalls weißrussische, litauische, ja sogar ukrainische Kommunisten. Woher rührt also der Mythos von der „Judenkommune“?

Zweitens: Wenn wir das Verbrecherische des nazistischen und des sowjetischen Systems vergleichen, lassen wir gewöhnlich die Unterschiede der ideologischen Grundlagen außer Betracht. Das ist aber zur Beurteilung der jeweiligen Anhänger wesentlich. Die Grundsätze der kommunistischen Ideologie waren human – erst die Praxis, zunächst die revolutionäre, dann die staatlich-bürokratische, erwies sich als verbrecherisch. Die Tatsache, daß jemand kommunistische Grundsätze akzeptiert, entwertet einen Menschen nicht so, wie das Akzeptieren der Grundsätze einer faschistischen Partei. Kennt man die Grundsätze der kommunistischen Ideologie, so kann man nicht nur begreifen, warum sie für viele Menschen so attraktiv war, besonders für diejenigen, die einen „sozialen Aufstieg“ erfuhren, sondern auch einfach menschlich verstehen, warum sie für junge Menschen jüdischer Abstammung besonders attraktiv war. Es waren doch Menschen, die sich dessen bewußt waren, daß sie in vielen Ländern, ebenso wie im Vorkriegspolen, als ein Fremdkörper, als etwas Überflüssiges betrachtet wurden und in jedem Augenblick mit Pogromen und einem bitteren Schicksal rechnen mußten. Nach dem Krieg kam das entsetzliche Wissen über den Holocaust hinzu. Die Vorstellung von einer Welt, in der die Nationalität keine Rolle mehr spielt, in der das Stigma ein für alle Mal verschwindet, die sich später als utopisch und falsch erwies, mußte auf sie eine besondere Anziehungskraft ausüben. Der Kommunismus ist nun Vergangenheit. Gäbe es also bei uns keine antijüdischen Vorurteile, so würde sich das Bedürfnis einstellen, zu verstehen, warum der Kommunismus unter den Polen (anders als unter den Tschechen oder Bulgaren) so unbeliebt und unter den polnischen Juden so populär war. Und auch welche Rolle dabei das Verhalten der Polen gegenüber den Juden vor dem Krieg spielte. Solches Nachdenken gibt es kaum. Dagegen gelten immer noch die stur wiederholten Klischees von der „Judenkommune“.

Der Antisemitismus äußert sich schließlich indirekt dadurch, wie die polnische katholische Kirche und die staatlichen Behörden auf die Anzeichen des spektakulären gesellschaftlichen Antisemitismus reagieren. Angehörige dieser Institutionen machen zwar Gesten zugunsten der sogenannten polnisch-jüdischen Verständigung. Zugleich verhalten sie sich aber, als wäre der Antisemitismus angesichts verschiedener anderer Umstände, denen sie eine höhere Bedeutung verleihen, unwesentlich. Man ehrt z. B. die Nationalen Streitkräfte [NSZ – Narodowe Siły Zbrojne, eine nationalistische Untergrundorganisation während des Krieges] als eine Formation, die am längsten gegen die kommunistische Regierung kämpfte. Die von dieser Formation unbestreitbar begangenen Morde an Juden (weil sie Juden waren) werden dabei entweder ignoriert oder – im Widerspruch zu den Tatsachen – bestritten. Und hier höre ich von keinen tiefgreifenden historischen Recherchen, deren Ergebnisse in der Tagespresse publiziert würden. Sehr spät reagierte man auf die Aktion mit den Kreuzen in Auschwitz, und das als päpstlich bezeichnete Kreuz steht bis heute da, obwohl sein Dasein viele Juden beim Beten stört.

Beleidigende und gar kriminelle antisemitische Parolen an den Hauswänden werden von den städtischen Behörden nicht schnell beseitigt. In der Kathedrale von Sandomierz hängt ein Bild, das die Juden des Ritualmordes an Kindern beschuldigt, und aus Achtung vor dem Kunstdenkmal kommt es überhaupt nicht in Frage, es zu entfernen. Pfarrer Jankowski [Henryk Jankowski, Pfarrer in der Brigittenkirche in Danzig], der antisemitische Auffassungen in seinen Predigten verkündete und ihnen dadurch die Kraft einer „sakralen Wahrheit“ verlieh, wurde nicht bedingungslos verurteilt und man hat ihm nicht endgültig die Möglichkeit entzogen, vor Gläubigen zu predigen. Es wird im Gegenteil oft hervorgehoben, er sei eine herausragende Persönlichkeit mit enormen Verdiensten für „Solidarność“.

Aus dem Blickwinkel von Jedwabne

Fassen wir zusammen: Trotz der Vernichtung der Juden, die vor unseren Augen stattfand, trotz der Beteiligung mancher unserer Landsleute an der Vernichtung, trotz der Nachkriegspogrome gibt es keine entschiedenen Anzeichen der Verurteilung unserer Antisemiten durch die staatlichen und kirchlichen Behörden. Dieses Fehlen eindeutiger Signale seitens der Institutionen, die als allgemeine Vertreter Polens gelten (politische Behörden, die polnische katholische Kirche), beeinflusst die gesellschaftliche Stimmung und trägt dazu bei, daß antisemitische Haltungen sich frei verbreiten. Denn diese Haltungen können dann in der Öffentlichkeit als ethisch neutral, als Frage einer individuellen unschuldigen Meinung aufgefaßt werden.

Es ist wahr, daß der heutige polnische Antisemitismus meistens keine drastischen und gefährlichen Formen annimmt. Juden oder Menschen jüdischer Abstammung besetzen verschiedene Posten und werden nicht, wie es vor dem Krieg war, an den Rand gedrängt, sie leben gesellschaftlich mit den Polen zusammen, schließen Ehen. Und dennoch bin ich der Meinung, daß sowohl die heutigen Antisemiten als auch diejenigen, die diese Erscheinung dulden, und schließlich auch solche, die sie als eine Randerscheinung betrachten, ihre Haltung angesichts des Verbrechens in Jedwabne überdenken sollten. Denn jedes ethnische Vorurteil birgt – unabhängig von seinen Erscheinungsformen – ein verbrecherisches Potential in sich.

Das hat sich schon in Jugoslawien gezeigt. Die heute in Polen lebenden Studenten von dort erzählen, daß es einst vielleicht eine Art gegenseitiger Abneigung zwischen den verschiedenen Völkern oder Angehörigen verschiedener Religionen gab, sie jedoch nicht eindeutig zum Ausdruck kam. Im Gegenteil: Leute verschiedener Nationalitäten waren miteinander befreundet, es gab auch Mischehen. Und dennoch zeigte der jugoslawische Krieg, daß diese unterschweligen Antagonismen (unter bestimmten Bedingungen eben) wie ein Vulkan ausbrachen. Also bezeugen die „milden“ Erscheinungsformen ethnischer Vorurteile überhaupt nichts. Wir kennen die Zukunft nicht, also wissen wir nicht, ob und wann dieses polnische Potential ethnischer Vorurteile gegenüber den Juden explodieren kann.

Fazit: Ich bin der Meinung, daß es eine moralische Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit über Jedwabne anzunehmen und einige symbolische Gesten zu vollziehen, die das Vergangene abschließen sollen. Dieser Bewußtseinsschock sollte vor allem aber zur Quelle von Reflexionen werden, die alles das umwerten, was bisher bagatellisiert wurde. Damit der heutige, in seinen Erscheinungsformen gewöhnlich sanfte polnische Antisemitismus allmählich aus dem Blickwinkel von Jedwabne betrachtet wird, damit man in ihm das reale verbrecherische Potential erkennt. Jedwabne – das ist eine große Mahnung an die Menschen der Gegenwart. Daraus sollte eine neue politische und gesellschaftliche Bildung seitens der Regierenden und der Kirche erwachsen, die mit einer eindeutigen symbolischen Geste eingeleitet wird. Eine solche Geste könnte die Antwort auf den Aufruf von Dr. Żatman sein, geschrieben im Namen des israelischen Komitees der Landsmannschaft Nordmasowien, abgedruckt in *Rzeczpospolita*. Er lautet: „Der heutige Sejm der freien und demokratischen Republik Polen sollte im Namen aller politischen Richtungen klar und eindeutig (...) diese kleine extreme Gruppe der polnischen Nation für ihre mörderischen Taten strengstens verurteilen. Es wäre ein Akt von herausragender menschlicher und historischer Bedeutung, der die Atmosphäre entspannte und das Gewissen für unsere und die nächsten Generationen reinigte.“ Ein derartiger Beschluß des Sejms, sowie andere unerläßliche symbolische Gesten, sollten nur den Anfang darstellen, die heutige Haltung der Polen gegenüber der „jüdischen Frage“ in unserem Lande zu revidieren und sie grundlegend zu verändern. Der Schock, den die Information über Jedwabne hervorgerufen hat, sollte ein neues Kapitel unseres Selbstverständnisses eröffnen.

TRANSODRA 23, Dezember 2001, „Die Jedwabne-Debatte“ in Polen - Dokumentation
Hanna Świda-Ziemia, *Die Kurzsichtigkeit der „Kultivierten“*, im Original S. 231 ff

*Hanna Świda-Ziemia, Soziologin, Professorin am Institut für angewandte Sozialwissenschaften der Universität
Warschau. 1991-93 Richterin am Staatstribunal. Mitglied im Wissenschaftsrat des Zentrums zur Erforschung der
öffentlichen Meinung (CBOS).*

Aus dem Polnischen von Ewa Czerwiakowski